Jonas Truttmann. Achtzehntes Kapitel

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **36 (1932-1933)**

Heft 17

PDF erstellt am: **07.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-670205

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

XXXVI. Jahrgang | Zürich, 1. Juni 1933 | Heft 17

Pfingstfeier.

Am liebsten vor den Toren
Bring' ich mein Pfingsten zu,
In ein Gefild verloren
Voll sommerlicher Ruh'.

Wenn ferne Glocken spielen
Und alles um mich schweigt,
Da mein' ich wohl zu fühlen
Den Geist, der niedersteigt.

Martin Greif.

Jonas Truttmann.

Roman von Ernst Zahn. (Fortsetzung.)

Achtzehntes Kapitel

Das Kräutlein wucherte. Es war nichts, was ihm Nahrung gab, aber auch nichts, was es völlig erstickt hätte.

Inocenta langweilte sich ein wenig. Besonders die Mahlzeiten kamen ihr eintönig vor. Und doch saßen alle am Tisch, die auch früher schon während Genis Militärdienst dagesessen hatten. Ihr Vater, der Tschusepp, war vielleicht etwas kleinlauter jetzt. Dem Bauern Truttmann war der Trinker und Schindler Pinelli keine Rechenschaft schuldig gewesen, dem Schwiegersohn Jonas gegenüber fühlte sich der Vater Inocentas unfrei. Jonas ließ ihn auch merken, daß er mehr Rücksicht auf die Hausehre verlange. So war in ihr gegenseitiges Verhältnis eine gewisse Zurückhaltung gekommen, die sie meist nur miteinander reden ließ, wenn es nötig war. Auch die Franziska war wortkarg. Sie war, je länger sie nun im Hause diente, in der Sorge für Jonas' leibliches Wohl zu einer sonderbaren Einseitigkeit gelangt, die der eifersüchtigen Angst einer Hühnermutter um ihr Entenjunges glich. Was Jonas tat und sprach, war ihr das allein Gültige, weshalb sie vor allem auf seine Worte lauschte und auf seine Handlungen achtete. Sie lernte ihn kennen wie ein Buch, das man immer wieder liest, und so vertraut wurde sie mit seinem innersten Wesen, daß sie seinen kommenden Zorn, seine innere Einsamkeit, sein Mißtrauen spürte, wie andere das Wetter in den Gliedern voraus spüren. Über dem Essen verhandelte sie mit dem Meister über all die Dinge des Hauswesens, die Verköstigung der Tagelöhner, Neuanschaffung von Wäsche, Bereitung des Schweinefutters und dergleichen Alltagsdinge mehr. Inocenta geriet dabei ein wenig in den Hintergrund; sie arbeitete im Hause zwar mit, hatte aber in der Franzi doch immer diejenige neben sich, die älteren Bescheid wußte und auch rein körperlich schon mehr zu leisten vermochte als sie selbst. Es ergab sich durchaus natürlich, daß Inocenta hier und da wünschte, Geni möchte wieder dasitzen, Geni, der laute, der heitere, der Spötter, der wohl manchmal über die Gebühr gestichelt

und eine Zornatmosphäre geschaffen, aber doch immer Leben gebracht hatte. Sie verdachte ihm auch jetzt seine Neckereien viel weniger, sondern entbehrte, jung wie sie war, das Junge, Ursprüngliche, was in dem Schwager gelodert hatte. Es entrang sich ihr wohl dann und wann unbewußt ein kleiner Seufzer. Einmal oder zweimal mochte ein solcher aus einer Gesprächsstille herausgeklungen haben, ganz verstohlen, ganz nur wie ein zitternder Hauch. Jonas' scharfes Ohr aber und mehr seine immer lauschende Seele fingen ihn auf. Kaum merklich wandte Truttmann den Kopf. Fehlte Centi etwas? Ihr Blick ging aus dem Fenster. Dachte sie an etwas, was draußen war, was sie hier innen nicht hatte? Das Kräutlein Mißtrauen bekam ein kleines Blatt mehr.

War nun von diesem Kraut, das ganz verborgen und in der Tiefe wuchs, im Spiegel der Augen irgend etwas zu sehen? Inocenta mußte dann und wann den eigenen Blick vor dem des Jonas niederschlagen und nachdenken, ob er unzufrieden mit ihr sei. Während Tag an Tag sich reihte, schien ihr manchmal, es sei in seinem Geiste ebenso etwas zerbrochen wie an seinem Körper. Und Genis vor der Hochzeit gegebene Warnung gewann Gesicht. Er hat es gut gemeint, dachte sie und dachte noch anderes Gute von ihm. Aus diesen Gedanken aber schreckte sie plötzlich auf, so jäh, daß ihr das Herz klopfte. Wenn Jonas so etwas wüßte! Dann bekam sie Angst, Angst vor sich selbst und vor Jonas und vor — vor Genis Wiederkommen.

Aber die Seelenfäden flogen wie Sommerstaub. Jonas ahnte diese leise Angst. Oder irrlichterte sie in Inocentas Blick wie im seinen das Mißtrauen, und las er sie da? Er wußte nichts. Er spürte Wesenloses, und doch erwachte daran auch in ihm wieder Furcht, die er schon lange vorher einmal gehabt, die unbestimmte Furcht vor Genis Wiederheimkehr. —

Geni trug einen Stern mehr auf der Achselklappe, als er aus diesem Dienst nach Hause kam. Er hatte etwas üppig gelebt und viel Geld gebraucht. Die Herren Offiziere genossen das Leben, und er wollte sich vor den Kameraden nicht lumpen lassen. Er hatte auch nicht viel nach Haus gedacht oder vielleicht sich damit das Heimdenken abgewöhnt, daß er während des Tages sich im Dienste erschöpft und nachher im Kreis der Kameraden sich erlustigt und die Stunden zu einem Freudenwirbel gemacht hatte. Er hatte sich auch mit einer Kellnerin eingelassen, einem nicht mehr ganz jungen, leidenschaftlichen Ding, das ihm alles gab, was er wollte, und ihm den Kopf heiß und die Sinne wirr machte, wenn etwa das Herz an eine Halde der Stafelmatte und an jemand denken wollte, mit dem er dort gesessen.

Nicht ohne leichte Verlegenheit trat er bei seiner Rückkehr Jonas unter die Augen. Er mußte ihn, obgleich er seine regelmäßigen Zuschüsse bezogen hatte, um Geld ansprechen. Er hatte noch Schulden zu begleichen.

Jonas hatte ihn vor einer Stunde schon heimkommen gehört und sich gewundert, warum er sich nicht vor ihm und Inocenta zeigte, mit der er, sie nähend, er schreibend, in der Wohnstube saß. Indessen war ihm der Gedanke nicht unlieb, daß dem Bruder das Wiedersehen mit Inocenta nicht eilte.

Nun trat Geni über die Schwelle, hatte schon die Uniform abgelegt und war im Arbeitsgewand. „Hier bin ich wieder einmal," begann er.

Er ist noch blonder geworden, dachte Inocenta und hatte Lust, ihm lustig in den heiteren Haarschopf zu fahren, der so störrisch und drollig von der Stirn abstand.

Er gab Bruder und Schwägerin die Hand. Eigentlich störte ihn Inocentas Anwesenheit, aber die Sache drängte, und so fiel er denn mit der Tür ins Haus. „Ehe ich hier wieder antrete," sagte er, neben Jonas sich stellend, „muß ich noch eine dienstliche Angelegenheit erledigen."

Jonas klemmte die Feder zwischen die schönen, weißen Zähne und drückte das Löschblatt auf seine Zahlen.

„Ich muß noch Geld haben," fuhr Geni fort.

„Noch mehr?" fragte Jonas. „Sparsam ist anders."

„Es ist mein Geld," sagte Geni, die Stirn wurde ihm heiß.

Jonas stand auf, holte das Haushaltungsbuch aus der Schlafkammer und schlug es auf. „Es ist bald genug vorausgebraucht," sagte er mit knappen Lippen, den Daumen netzend und eine Seite wendend.

Geni nahm das Buch und warf es unsanft wieder auf den Tisch.

„Der Teufel soll es nehmen," begehrte er auf. „Es weiß aber auch niemand, wie er steht. Inskünftig will ich meine eigene Kasse haben, nicht jeden Rappen bei dir holen wie ein Schulbub."

„Das liegt nur an dir," entgegnete Jonas.

„Du brauchst nur jede Woche mit mir abzurechnen oder jeden Tag, wenn du willst."

„Gut," murrte verstockter der andere und fügte wieder lauter hinzu: „Jetzt brauche ich aber Vorschuß — jetzt — gleich."

Jonas holte Banknoten. „Wieviel?" fragte er. „Fünfhundert," verlangte Geni.

Jonas zählte sie ihm vor.

Er dankte nicht. Verdrossen ging er hinaus.

So hatte sein Wiedereinzug gleich mit einem Streit begonnen.

Inocenta hatte aber noch ihre besondere Wiedersehensbegegnung.

„Wir haben uns noch gar nicht recht begrüßt," sprach er sie am Abend an, als sie mit dem Salz für die Kühe in den Stall hinüber kam.

Dieser Stall im neuen Gaden war hoch und luftig. Genis Blondschopf streifte noch lange nicht an die Decke. Durch die Fenster fiel noch heller Tag. Der Ruch der Tiere und des Heus war stark, und Geni war nicht mehr der Soldat, sondern der Bauer, und doch anders als andere.

„Es ist mir nicht recht, daß unsere erste Begegnung in einen Streit fiel. Ich wollte dir anders Grüßgott sagen, nicht mit Zorn," fuhr er fort.

Sie freute sich über seine Zutraulichkeit und Gutmütigkeit.

„Ach", erwiderte sie, „das geht eben so, das rasche Blut faucht manchmal auf."

„Jonas ist zu eng," brach Geni los. „Er dreht jeden Batzen dreimal um, ehe er ihn ausgibt. Das liegt mir nicht. Ich schaffe gern, aber ich muß auch einmal leichtsinnig sein können."

Er merkte, daß er den Bruder schon wieder anklagte und daß er selber dabei nicht gewann, aber das steigerte nur seinen Grimm. „Er macht aus dem Leben ein Spar- und Verdrußwesen," sprach er weiter.

Inocenta wollte ihm antworten, vielleicht habe gerade das Leben den Jonas gemacht, nicht er dieses. Aber da zerfiel Genis Zorn schon wieder in einem heiteren und friedlichen Lachen. Er streckte ihr die Hand hin und sagte: „Übrigens, was sollen wir zwei uns ärgern? Wir haben ja einander nichts zuleid getan."

Sie nahm seine Hand nicht, aber seine Fröhlichkeit steckte sie an. Sie sagte: „Du bist ein rechtes Kind. Regnest, donnerst und sonnscheinst durcheinander."

Er sah sie dastehen. Mit einem einzigen Blick umfaßte er sie und entdeckte sie wieder in einer losen Locke, dem feinen Rund ihrer Wange, dem ihr unbewußt sehnsüchtigen kleinen Jungseinsgelüsten in ihrem Auge. „Du," sagte er, auf sie zutretend.

In dem „Du" stand er selber mächtig auf, als müßte er eine Menge Hindernisse über den Haufen rennen. Kein Gedanke an die fröhliche Dienstzeit und das Mädchen, das ihm dort die Zeit vertrieben hatte, lebte mehr. Die Freude an ihr allein überstürzte ihn gleich einem Wildbach. Er riß ihre Hand an sich, sie in seinen beiden pressend und gegen seine Brust drückend.

„Es könnte jemand kommen," flüsterte sie in hilfloser Verwirrung, entzog sich ihm und ging. Auf dem Wege zum Hause hinüber zögerte sie. Sie fühlte das Blut in ihren Wangen brennen. Wenn Jonas ihr jetzt begegnet wäre, sie hätte nicht gewagt, ihn anzusehen.

Jonas war nun freilich nicht um die Wege. Sie blieb allein und hatte Muße, in Gesellschaft der arglosen Franziska und über allerlei Betätigung über die Erregung hinwegzukommen. Aber ein Nachzittern blieb.

Geni begegnete ihr wieder. Sie kam von der Erinnerung nicht los, wie er sich im Stall benommen hatte. Sie war erstaunt über ihn und konnte ihm doch nicht zürnen. Im Gegenteil, seine Herzlichkeit und Wärme hatten auch sie erwärmt.

Nun kam eine merkwürdige Zeit. Äußerlich war jeder Tag wie früher: Frühaufstehen, Arbeit, Mahlzeit, Arbeit und Schlafengehen. Dazwischen etwa ein langweiliger Feiertag, ein Spaziergang mit Jonas, ein Gespräch mit ihm über eines seiner Bücher, ein Gespräch, das ein wenig einem Examen glich, ein Besuch bei dem einsamen Vater in seiner Lotterwohnung. Aber es war etwas in den Tagen, das ihre Gleichförmigkeit verwischte. Es begann am frühen Morgen, wenn Jonas und Inocenta gemeinsam aus der Schlafkammer zum Frühstückstisch traten. Die Kaffeeschalen standen auf der nackten Tischplatte. Die großen Zinnlöffel lagen daneben. Es war ein sehr unvornehmes Gedeck. Der kleine Kaspar hockte schon da und säbelte am Käselaib herum. Die Franziska trug die dampfenden Kannen auf. Dann kam mit dem Jungknecht Geni. Und die Tagelöhner stolperten herein. Genis Blick suchte Inocenta. Das war jetzt immer so. Wenn die anderen mit Essen oder Schwatzen zu tun hatten, immer, irgendwann, wie ein Lichtstrahl, der das Durchschlüpfen gelernt hat, suchte sein Blick ihre Augen. Sie konnte ihm nicht ausweichen.

Manchmal machte er sie erröten, manchmal fast lachen.

Und der Tag wurde nicht alt, ehe Geni an Inocenta vorbeiging und mit dem Arm den ihren streifte. Zweimal konnte es unabsichtlich geschehen sein, das drittemal mußte es ihr auffallen und jagte sie wieder aus ihrer Ruhe.

Der Abend kam nicht, ohne daß er nach ihrer Hand haschte. Im Druck seiner Finger lag jetzt immer eine Bedeutung, ein Zeichen, eine Frage. Oft blieben die ihren kraftlos und lässig, oft waren sie widerwillig und zuckten hinweg; aber zuweilen gab sie fast unwillkürlich seinen Druck zurück, um ihm zu zeigen, daß sie ihm nicht böse sei.

Das war das heimliche Wesen an den gleichförmigen Tagen. Es merkte wohl niemand etwas davon, als die zwei Beteiligten. Zwischen denen aber schwang sich ein unsichtbarer Steg, ein Gemeinsamkeitsgefühl, wie zwei es haben, wenn sie Heimlichkeiten teilen.

Jonas kam vom Tage der Heimkehr Genis mit nicht größerem Unbehagen her, als er bei dessen Anwesenheit immer in sich getragen. Der Gedanke beruhigte und erleichterte ihn vielmehr eine Weile, daß Inocenta um Genis Leichtsinn nun wußte. Mit ihr war er zufrieden. War sie schon immer dienstfertig und von einer stillen, freundlichen Dankbarkeit gewesen, so zeigte sie jetzt immer mehr einen rührenden Eifer, ihm zu Gefallen zu leben und seine Wünsche zu erraten. Sie holte ihm seine Post aus dem Dorfe, pünktlich wie die Uhr. Sie lernte, nachdem er eine Maschine angeschafft, Schreibmaschinenschrift und übernahm nach und nach seine ganze Korrespondenz. Dabei störte sie ihn nicht durch viele Fragen, sondern suchte selbständig, aber ganz in seinem Sinne zu arbeiten. Oft schien ihm, daß sie ihm wie ein treues Hündlein folge, und er schaute manchmal lächelnd auf, wenn sie, seiner Aufträge gewärtig, in einer Stubenecke saß oder stand. Mit besonderem Eifer nahm sie sich seiner Kleider und Wäsche an. Er empfand mit geheimem Staunen, wie sie mit peinlicher Sorgfalt jeden Schaden ausbesserte, jeden Flecken reinigte. Mehr aber rührten ihn ihre Aufmerksamkeiten, die Blumen, die er in einer Vase neben seinem Bett fand, die erste Frucht aus dem Garten, die sie für ihn pflückte, die Überwindung, mit der sie ein Buch, das er ihr anriet, las; denn daß solches Lesen ihr Überwindung war, hatte er längst herausgefunden. Er vergalt ihr dadurch, daß er sich ihr wie keinem Menschen sonst auftat. Wenn er den ganzen Tag ein Wortsparer und Genauigkeitskrämer gewesen, auswärts auf einem Markte oder anderswo sein mürrisches Wesen gezeigt hatte, wenn er hinter Knechten und Tagelöhnern mit scharfen Polizeiaugen hergewesen, vielleicht auch, ohne ihm dreinzureden, des Bruders Arbeit mit kritischem Blick überschaut hatte, so trat er nachts in seine Schlafkammer wie in eine andere Welt. Da löste sich seine Herbheit, fast körperlich war es, daß um den knappen Mund sich eine Weichheit legte. Die Falte zwischen den scharfen Brauen glättete sich, und Inocenta fand sich manchmal von einem so warmen Strahl von Güte und lodernder Freude seiner Augen angeleuchtet, daß sie versucht wurde, ihm ihre ganze verwirrte Seele hinzubreiten und zu sagen: Ich weiß nicht aus und ein. Hilf du mir.

Dazu kam es nun freilich nicht; denn sogleich stellte sich immer die Angst ein, daß sie ihm weh tun würde. So fuhr sie nur fort, sich in seinem Dienste zu erschöpfen.

Eines Abends feierten die Seegutleute den Namenstag der Franzi und waren, da es sich um diese allseitig beliebte Person und Perle handelte, über einer und auch mehreren Flaschen vergnügt. Geni zeichnete sich aus, indem er aufstand und mit einer Herzlichkeit, wie nur er sie zuwege brachte, in einer kleinen Rede die Vorzüge des Hausfaktotums dartat. War es schon ungewöhnlich, daß in der Bauernstube überhaupt einmal einer eine Rede hielt, so hatte überhaupt noch nie einer eine so allgemeine Fröhlichkeit anzuzetteln gewußt. Selbst Jonas stimmte mit ein, wußte er doch am besten, welch einen treuen Menschen er mit der Magd im Hause hatte.

„Das hast du gut gemacht," gestand er dem Bruder zu.

Inocenta wiederholte dieses Lob heimlich, aber mit um so größerer Wärme bei sich. Sie hatte Mühe, ihre Bewegung nicht zu zeigen. Es gelang ihr, doch folgte sie ihrem unwillkürlichen Gefühl der Dankbarkeit und Anerkennung, indem sie Genis Hand, die die ihre suchte, herzlich drückte.

Bald darauf begab man sich zu Bett.

Jonas und Inocenta fanden sich allein. Das Getrampel der übrigen verlor sich. Ein vom Fuß geschleuderter Nagelschuh polterte über ihnen noch auf die Diele. Jonas aber gedachte noch des kleinen Festes und sagte: „Manchmal,

Simmentalerin aus Weißenburg. Phot. J. Feuerstein, Schuls-Tarasp.

wenn ich über die Franzi nachdenke, und wie in dem häßlichen Klumpen Menschenfleisch ein Herz gleich einer silberfeinen Andachtsglocke schlägt, dann meine ich, es müßte in der Welt, die sonst wahrhaftig nicht viel taugt, noch mehr so fürnehmes Herzgeläute geben und es würde sich lohnen, mit etwas mehr Glauben danach auszuschauen."

Inocenta war zerstreut. Sie mußte an Geni denken, wie er gesprochen und ihr die Hand gedrückt hatte. Die Gedanken flatterten wie aufgescheuchte Vögel um dieses kleine Vorkommnis herum.

„Gewiß", antwortete sie zerfahren, „sie ist eine Gute, die Franzi."

Sie löste ihr Oberkleid und stand in der Pracht ihrer Jugend da.

Es riß Jonas von seinem Sitz auf, daß er zu ihr trat und von hinten die Arme um sie legte. Sie zuckte zusammen. Ein plötzlicher Frost durchrieselte ihren Körper. Selbst an ihren Armen meinte er ein Sichsträuben der feinen Haut zu spüren. Es befremdete ihn, aber er küßte sie und flüsterte ihr ein Liebeswort ins Ohr.

Sie lächelte und wurde rot.

Er entzündete sich. Aber sie entzog sich ihm. Er fühlte, daß sie erschrocken war.

Er legte sich nieder und verharrte, auf dem Rücken liegend, in Schweigen.

„Gute Nacht, Jonas", sagte sie, „ich bin so müde."

Er wußte aber genau, daß sie nicht schlief. Er hörte ihre Atemzüge und daß sie beengt waren. Da spürte er, wie etwas in ihm selber, das schon lange Wurzel hatte, aber nicht recht zum Leben gekommen war, jäh wuchs und hart und groß wurde.

Er schlief in dieser Nacht nicht, obwohl nach einiger Zeit die Frau neben ihm in friedlichen, unschuldigen Schlummer fiel. Er kam ins Grübeln und Zerfasern. Die Blume, die ihm in die Schlafkammer gestellt war, freute ihn plötzlich nicht mehr, es konnte geschehen sein, um ihm ein Liebesbedürfnis vorzutäuschen, das nicht vorhanden war. Und war nicht Inocentas Eifer, ihm zu Gefallen zu sein, auffällig? Verdeckte er nicht eine leise Angst, eine Gewissensunruhe? Wenn sie ihm nachlief, immer wieder seine Gesellschaft suchte, geschah es nicht, um zu zeigen, daß sie nicht anderswo — bei einem anderen weile? Das Zurückschrecken von vorhin, das ihren Körper durchrinnende Frösteln, war das schon Abneigung, Abneigung, weil der andere — — — ?

Geni stand vor Jonas' innerem Auge, Geni, der Gesundmann, in seiner ganzen blonden, hellen Stattlichkeit. Alles hatte der immer gekonnt und gehabt von Kindesbeinen an. Geni stand da, der Offizier, der Kleiderprachtsmensch, dem die Mädchen nachschauten und nachliefen. Haha, wenn er, Jonas, sich neben ihn stellte, was war das für ein lächerliches Bild? Wie ein starker, stolzer, breitnackiger Stier und ein krummbeiniger Dachshund. Da war es doch kein Wunder!

Erkenntnisse und Verdacht zerrten Jonas in seinem Bett hin und her. Er warf den Kopf bald auf diese, bald auf jene Seite, er zerknüllte das Leintuch in zuckenden Fäusten, und als das Mißtrauen in ihm fast Gewißheit wurde und ein Ächzen aus seiner verschnürten Brust los wollte, stopfte er das Linnen zwischen die Zähne, damit er jenes unterdrücke.

Es war eine furchtbare Nacht.

Als der Tag schon einen grauen, in seiner Lichtlosigkeit jammerhaften Schein in die Stube warf, zog der Schlaf Jonas noch eine Kappe über den dumpfen Kopf, und er träumte, er schleiche mit der Axt hinter Geni her, um kurz nachher aufzuschrecken mit dem Empfinden, daß Blut am Boden riesle. Er stand auf, innerlich und äußerlich verwüstet, das zerlegene Haar stand ihm nach allen Seiten, die Gedanken schmerzten ihn. Mit einer Art Gier tauchte er den Kopf in die gefüllte Waschschüssel.

„Guten Tag, Jonas," grüßte ihn Inocenta. Ihre Stimme klang ausgeruht und voll einer fröhlichen Weichheit.

Er gab den Gruß trocken zurück.

Sie bemerkte sogleich, daß er übler Laune war und suchte ihm darüber hinwegzuhelfen. Sie begann von allerlei zu sprechen, was ihn erheitern könnte: Ob er schon gesehen habe, wie das Gemüse in diesem Jahre gedeihe! Und der Nachbar Huser habe von dem Mani, dem jungen Stier, gesagt, so einen sehe man landauf und ab keinen.

Er gab keine Antwort. Ihre Worte rieselten an ihm herunter wie Wasser an einer Gummidecke.

Als sie offensichtlich betroffen verstummte, sah er sie zornig an. „Ich habe nicht geschlafen," sagte er, „es hämmert mir im Kopf."

Sie gab sich mit der Erklärung zufrieden.

Als er die Kammer verlassen wollte, reichte sie ihm ein Glas mit Wasser, in das sie ein Pulver geschüttet hatte: „Trink", sagte sie, „das hat mir immer gut getan gegen Kopfschmerzen."

Er nahm es fast wider Willen. Das ist wieder der Eifer, dachte er.

Dann ging er ohne Frühstück hinaus aufs Land. Inocenta, die ihn umsonst zurückerwartete, mußte allein ihre Mahlzeit halten.

(Fortsetzung folgt.)

Vollkommener Tag.

Ein Tag kann wie ein goldgefaßter Stein,
Ein Tag kann reich wie tausend Tage sein.

Selig das Frührot, das sein Kommen kündet,
Selig das Abendrot, in das er mündet!

Und selig wir, die seine Schönheit schlürfen
Und seinen Glanz in uns empfangen dürfen.

In Bäumen singt des Windes Melodie;
Der Himmel blaut, wir sinken in die Knie;

Und Tier und Blume kniet mit uns im Licht
Vor Gottes großem Sonnenangesicht.

Was uns geschieht, das kann kein Herz erfassen —
Uns bleibt nur Eins: Uns tief durchglühen lassen..

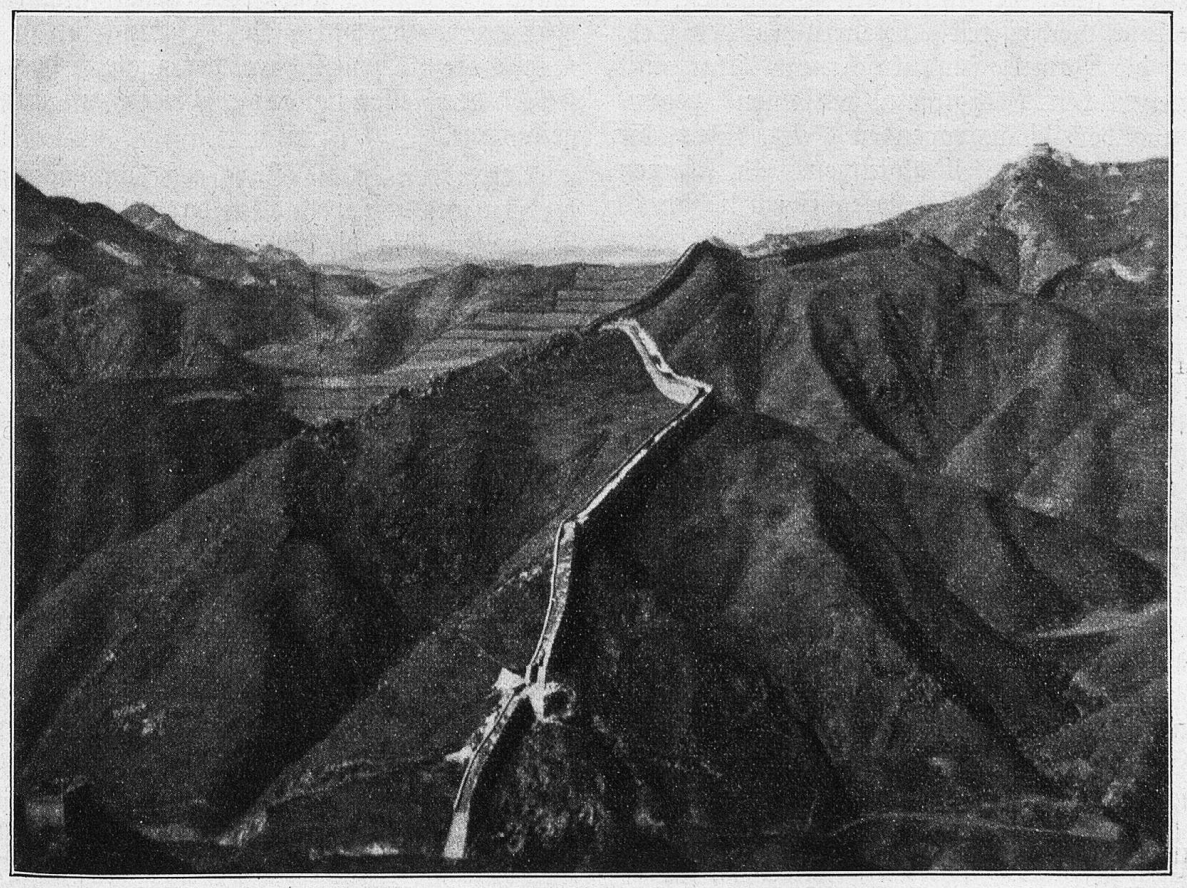
An solchem Tag, aufhebend Raum und Zeit,
Streift uns die Schwinge der Vollkommenheit!

Heinrich Anacker.

Kampf an der großen Mauer.

An der Grenze des neuen Staates Mandschukuo sind erneut Kämpfe zwischen Japanern und Chinesen ausgebrochen. Der Telegraph meldet nüchtern, daß eine heftige Schlacht um die Stadt Shan-hai-kuan entbrannte. Damit ist ein alter, strategisch wichtiger Grenzort Chinas nach langer Ruhe wieder zum Kriegsschauplatz geworden.

Als im dritten Jahrhundert vor Christus die Chinesen der mandschurischen Einfälle nicht mehr Herr wurden, bauten sie um ihr Reich eine Mauer. In der Provinz Kansu beginnend, über-



Die chinesische Mauer bei Shan-hai-kuan.